

Kirche braucht die Stimmen aller

Vor 50 Jahren fand in der Schweiz die Synode 72 statt. Das Ziel war die Erneuerung der Katholischen Kirche. Heute versucht dies der «synodale Prozess». Gelingt es nun besser?

Hans Frieden*

Diese Überraschung gelang: Von vielen Plakatwänden in der Schweiz schaute der Papst auf Passantinnen und Passanten. Mit der Hand am Ohr deutete er an, dass er gerne etwas hören möchte. «Wir sind ganz Ohr für Ihre Stimme», stand daneben im Grossformat. So startete im Oktober 2021 der «synodale Prozess», die Einladung zum Mitreden über die Zukunft der Katholischen Kirche. Für die geplante Bischofssynode 2023 will Papst Franziskus auch die Stimmen möglichst vieler Katholikinnen und Katholiken hören.

Auf diesem Weg luden die Schweizer Bistümer ein, «jetzt über die Zukunft der Kirche» mitzureden. Einen solchen Aufbruch kannte ich schon: Vor 50 Jahren fanden in einigen europäischen Ländern Synoden statt. In der Schweiz hatte die Synode 72 – mehrere parlamentsähnliche Treffen von Priestern, Ordensleuten und Laien in allen Bistümern – das Ziel, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Situation der Schweizer Kirche zu übersetzen. Das Ereignis in Rom war beim Start der Synode 72 somit bereits Geschichte, beim aktuellen Prozess hingegen sollen die Mitglieder der Kirche ihre Stimme schon vor und für das Bischofstreffen in Rom erheben können.

«Eine einzigartige Chance»

Seit der Plakataktion im letzten Jahr ist viel passiert. Allüberall haben sich Menschen zu Gesprächen getroffen – angeleitet durch



Synode 2023: Bischof Felix Gmür bei der Eröffnung der Kampagne «Wir sind Ohr». Bild: Bistum Basel/Fabienne Bühler

einen Katalog von «Themenfeldern» und Fragen. Die Antworten aus den vielen Gesprächsgruppen flossen im vergangenen Sommer in einen «Schweizer Synodenbericht 2022» ein, den Beitrag der Schweiz für die Bischofssynode 2023.

Felix Gmür, Bischof von Basel, nennt es «eine einzigartige Chance, sich in den weltweiten Diskurs der Kirchenentwicklung einzubringen». Noch können wir nicht wissen, welche Früchte dieses knapp zehnteilige Dokument in Rom einbringen wird. Dagegen sehen wir heute, welche Folgen die Synode 72 über die vielen Texte hinaus gehabt oder nicht gehabt hat. Allein im Bistum Basel füllten die zwölf Abschlussdokumente der zwölf Sachkommissionen 416 Seiten!

Für einen Rückblick auf die Synode 72 und für den Vergleich

mit dem synodalen Prozess tausche ich mich mit Markus Ries aus, Professor für Kirchengeschichte an der Theolog. Fakultät der Universität Luzern. Was hat die Synode 72 aus der Perspektive des Historikers, der selbst damals noch zu jung war, um mitzustimmen, überhaupt gebracht? «Vorab eine positive Erfahrung», sagt Markus Ries, «auch heute noch, Jahrzehnte später, verstehen wir uns auf dem Boden des Konzils und der Synode 72.»

Ich freue mich, dass meine positiven Erfahrungen, die ich als Mitglied dieser Synode einst machen durfte, offenbar nicht nur individueller Natur sind. Bei den konkreten, meist strukturellen Forderungen, die in den Synode-Dokumenten erhoben wurden, sieht die Bilanz schlechter aus. Da wurde beispielsweise ein gesamtschweizerischer Pastoralrat vor-

geschlagen, ein Rat, der die Mitbestimmung von Laien bekräftigt hätte. «Solche Projekte sind aber nicht einfach nur «wegen Rom» gescheitert», erklärt Ries, «da dürfen wir die Nähe nicht idealisieren: Auch schweizerische Instanzen – Bischofskonferenz, Römisch-Katholische Zentralkonferenz oder Kirchgemeinden – haben dazu beigetragen.»

Kirche muss der Entwicklung Rechnung tragen

Kann man die Synode 72 und den heutigen synodalen Prozess überhaupt vergleichen? «Ja», so Markus Ries. «Die Hintergründe sind vergleichbar. In den 60er- und 70er-Jahren wurde in der Kirche ein Reformstau wahrgenommen und auch heute sehen wir, dass die Gesellschaft sich weiterentwickelt hat und die Kirche dem Rechnung tragen muss.»

Wie hatte ich mich damals gefreut, als sich die Synode 72 beispielsweise mit der Forderung nach Einführung des Zivildienstes für Militärdienstverweigerer einsetzte. Und dass eines der Synode 72-Dokumente «Ehe

und Familie im Wandel unserer Gesellschaft» heisst, illustriert die Aussage des Historikers. Wer heute die Texte von damals liest, spürt allerdings den Hauch der Siebzigerjahre. Da ist die Sprache des aktuellen Synodenberichts direkter und erwähnt zum Beispiel «die verweigerte Gleichstellung von Frauen sowie die Erfahrungen des Ausschlusses von Menschen mit LGBTIQ*-Identität» ohne salbungsvolle Umschreibungen.

Welche Lehren der synodale Prozess aus den Erfahrungen mit der Synode 72 ziehen könnte, interessiert mich auch noch im Gespräch mit Markus Ries. «Auf der Erfolgsseite steht die innere Mobilisierung, aber auf der Seite des Misserfolgs sehen wir die brutal gescheiterte Nachhaltigkeit der Synode 72 – wie zum Beispiel beim geforderten Pastoralrat. Daraus müssen wir lernen.»

Die katholische Kirche braucht also nicht nur frischen Wind und mehr Farbe. Wenn sie eine Zukunft haben will, braucht sie die Stimmen aller. Papst, Bischöfe und Konferenzen sollten nicht nur ein offenes Ohr anbieten, sie sollten auch – zusammen mit den Gläubigen – handeln. Plakate im Grossformat werden dabei nicht genügen. Und schon gar nicht mehr überraschen.

Hinweis

* Hans Frieden, Hildisrieden, war 1972 als 18-jähriger Berner Gymnasiast von der Pfarrei gewählter Synodaler im Bistum Basel. In zwei früheren Beiträgen an dieser Stelle blickte er auf die Geschichte dieses Ereignisses ausführlicher zurück.

Mein Thema

Was Not tut

Das Lukasevangelium erzählt noch von einer anderen Maria. Auch sie empfangt Jesus. Es ist eine Geschichte am Rand: Jesus kam in ein Dorf, und eine Frau namens Marta nahm ihn auf. Sie war ganz mit der Bewirtung beschäftigt. Ihre Schwester, Maria, setzte sich einfach zu ihm hin und hörte ihm zu. Marta beschwerte sich darüber, dass sie ihr nicht half. Jesus aber meinte: Marta, du sorgst und mühst dich um vieles. Doch nur eines tut not. Maria hat den guten Teil gewählt. (Lukas 10, 38–42)

Marta war da und doch nicht da. Sie gab zwar ihr Bestes für ihren Gast. Dennoch oder gerade deswegen kam es zu keiner Begegnung. Und das war wohl für beide frustrierend. Gerade diese Tage vor Weihnachten erlebe ich immer wieder als eine Zeit, in der unsere Geschäftigkeit noch grösser ist als sonst. Man will aus dem Fest der Freude das Beste holen. Dabei kommen wir aber oft in einen Stress, und das Eigentliche geht verloren. In unserem Machen sind wir nicht mehr offen dafür, was letztlich nur geschehen kann. Vielleicht bleibt ja Gott aussen vor, weil wir gar keinen Raum mehr für ihn haben. Ich wünsche uns, gerade zu Weihnachten, dass wir Zeit und Ruhe finden, uns auf Gott und unsere Lieben einzulassen.



Andreas Baumann
ref. Pfarrer Emmen-Rothenburg
andreas.baumann@reflu.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ  Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen